eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 08/2025 vom 05.09.2025

Von Snackautomaten und Cringe-Buzzern

Community Organizing mit Schüler/innen in einer sächsischen Kleinstadt

Tabea Seeßelberg • Marcus Rößners

Aus einem Kellerbüro der Schulsozialarbeit heraus: Ein Schulsozialarbeiter (und gelernter Community Organizer) fragt sich, wie Anspruch und Wirklichkeit an die eigene Arbeit näher zusammengebracht werden können.

Die Schulsozialarbeit ist eine von vielen wichtigen Säulen der Schulgemeinschaft. Die Mitarbeitenden in der Schulsozialarbeit sowie auch deren Teamleitungen überarbeiten ihre Konzepte und Vorhaben für die zukünftigen Jahre auf der Grundlage des gesetzlichen Auftrags und der Bedarfe der Schule regelmäßig neu. Dabei gehen Anspruch und Wirklichkeit an die eigene Arbeit manchmal weit auseinander. Werden Schüler/innen nach ihren tatsächlichen Bedürfnissen gefragt, dann kommt eine Vielzahl an Themen zur Sprache, wovon einige mit den Methoden der Sozialen Arbeit lösbar sind und andere offensichtlich nicht. Ein Beispiel: Der Schülerrat fordert seit vielen Jahren einen Fahrradweg für Schüler/innen aus einem Dorf, findet aber kein Gehör. Das ist nicht das Problem eines einzelnen Kindes oder einer einzelnen Familie, sondern das ist eine Frage des politischen Willens bzw. Ausdruck der Prioritäten aller zuständigen Entscheidungsträger/innen.

Man könnte sagen »Don't blame the player, but blame the game«. Schulsozialarbeit bzw. die Schule als solche ist Teil des größeren politischen Spiels und dessen Spielregeln, die jedoch größtenteils nicht innerhalb der Schule verhandelt werden. Wenn die Regeln aber für einzelne Spieler/innen nicht funktionieren (kein Fahrradweg), dann sollten Möglichkeiten zur Veränderungen dieser Regeln auch allen zugänglich sein, die von diesen Regeln betroffen sind. Warum das im System Schule aber so schwer ist und wie Community Organizing mit Jugendlichen an Problemen ansetzen kann, bei denen die klassische Schulsozialarbeit mit ihren Methoden vermeintlich am Ende ist, darauf möchten wir hier einen Blick werfen.

Dieser Beitrag wurde von den beiden Organizer/innen der 2023 gegründeten Gruppe »Impuls-Taucha« im oben genannten Kellerbüro geschrieben. Ebenso fließen Zitate aus zwei qualitativen Interviews mit Jugendlichen ein, bei denen es um die Perspektive der Teilnehmenden auf den Community Organizing (CO)-Prozess geht. Die im Rahmen der Anonymisierung gewählten Spitznamen Elain und Freya wurden durch die Teilnehmenden bestimmt.

1. Hintergrund des Projektes

1.1 Ausgangspunkt Bedarfslage des Projektes

Im Rahmen der Schulsozialarbeit am Gymnasium Taucha konnten wir Erfahrungen sammeln, was die Wirksamkeit von Schüler/innenräten und Beteiligungsformaten wie dem Jugendparlament (JuPa) betrifft. Als frei gewählte Gremien sollen Schüler/innenräte und Jugendparlamente eigentlich als eigenständige Organe

innerhalb der jeweiligen Organisation fungieren. Eine wirklich unabhängige Instanz bieten diese Formate der Jugendbeteiligung jedoch selten. Stattdessen zeigt sich eine große Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Im Falle des Jugendparlaments Taucha ist der Anspruch in der sächsischen Gemeindeordnung nachzulesen:

»Die Gemeinde/ Der Landkreis soll bei Planungen und Vorhaben, die die Interessen von Kindern und Jugendlichen berühren, diese in angemessener Weise beteiligen. Hierzu soll die Gemeinde/der Landkreis geeignete Verfahren entwickeln und durchführen.« (1)

In der Praxis fehlt jedoch die nötige Unterstützung und diese Gremien und deren Motivation werden von außen oft zerrieben. Lehrkräfte und Behörden erteilen Aufträge, welche die Jugendlichen aufgrund der Machtverhältnisse nur schwer ablehnen können, zum Beispiel wenn Schüler/innen etwas wichtiges verändern wollen, das aber nicht im Interesse der Lehrkräfte ist. Wie könnten Schüler/innen sich an der Schule auch mal unbequem positionieren, wenn sie sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Lehrkraft befinden, an die sich ihre Forderungen richtet? Eigene Wünsche der Jugendlichen und Kinder werden zwar angesprochen, aber selten konsequent verfolgt. Auch kommen Behörden oft nur schwer mit der Unerfahrenheit, Leidenschaft und Unbefangenheit der Jugendlichen zurecht, die oft als jugendliche Naivität abgetan wird (und damit die erwachsene Visionslosigkeit zum Ausdruck bringt). Aber genau in dieser jugendlichen Unvoreingenommenheit und Leidenschaft verbirgt sich ein hohes Gut, denn für den notwendigen Widerspruch bei Ungerechtigkeiten braucht es diese Eigenschaften.

Neben der Einbettung in Hierarchie und Bürokratie fehlt darüber hinaus oft der tatsächliche Gestaltungsspielraum. Die jungen Menschen bekommen meist nur wenig Begleitung, die den Anforderungen an sie gerecht wird. All diese bisherigen Möglichkeiten des (politischen) Engagements bleiben oft auf der Stufe der Anhörung stehen, d.h. den Jugendlichen wird eine Schnittstelle gegeben, über die sie einen Einblick in ein größeres System erhalten und gelegentlich Teilentscheidungen treffen dürfen. Aber das ist kaum wirkliche politische Gestaltung, wie es eine lebendige Demokratie benötigt. Themen, die von Jugendlichen als für ihre Lebensrealität relevant benannt werden, bleiben oft über Jahre unbearbeitet, bis sie schließlich vergessen werden. Das führt zu Frustration und der (falschen) Einsicht, dass Veränderung einfach nicht möglich sei. Wenn aber z.B. die Schulsozialarbeit anwaltschaftlich in Schulkonferenzen und Leitungsgesprächen dieselben Themen anspricht und Forderungen stellt, ergeben sich aufgrund der Verhandlung auf Augenhöhe mit einer erwachsenen Person in einer entsprechenden Position ganz andere Spielräume für Veränderung. Dass eine Veränderung nur dann eintritt, wenn eine Person mit entsprechendem Einfluss anwaltschaftlich für die Jugendlichen eintreten muss, begünstigt allerdings ein Gefühl der Ohnmacht und führt unglücklicherweise langfristig zu Frustration und schlimmstenfalls zu Politik- und Demokratieverdrossenheit. Zudem müssen Schüler/innenräte und Jugendparlamente behördliche Strukturvorgaben erfüllen, sich oft allein einarbeiten und (z.B. bei Schulkonferenzen) mit Erwachsenen argumentieren, die bereits über Jahre ein solches Gremium begleiten und somit sehr viel erfahrener und oft eloquenter sind.

Wenn der Gestaltungsspielraum nicht groß genug ist, um positive Veränderungen herbeizuführen, weshalb sollten sich Jugendliche dann einbringen? Anders gefragt: Würde sich ein Maurermeister ehrenamtlich im Stadtrat engagieren, wenn er nicht wüsste, dass er dadurch wirklich etwas für seine Kommune oder sich selbst bewegen kann?

1.2 Community Organizing im Kontext von Schule und Schulsozialarbeit

CO im fremdbestimmten Umfeld

Der größte Nachteil für CO im Schulumfeld liegt auf der Hand: die meisten Schüler/innen halten sich nicht freiwillig in der Schule auf.

Wir bewegen uns mit unserer Arbeit in dem Spannungsfeld von Schule als extrem fremdbestimmtem Raum einerseits (starke Hierarchie, starre Regeln über die nicht selbst entschieden werden kann etc.) und einem sehr partizipativen Prozess des CO auf der anderen Seite. Die Fremdbestimmtheit drückt eine Teilnehmerin aus, als sie rückblickend vom ersten Kontakt mit den Organizer/innen berichtet, die sie auf dem Schulhof angesprochen und zu einem ersten Treffen eingeladen haben:

»Am Anfang war ich halt so, boah, am Freitag, jetzt ist da noch dieses Treffen mit dem Schulsozialarbeiter, jetzt muss ich da hingehen.« (Elain)

Obwohl der Schulsozialarbeiter formal in dieser Situation nicht in der Macht steht, Schüler/innen nach der Schule zu einem Treffen zu verpflichten, wird die Einladung zu einem Treffen im Kontext des allgemeinen Hierarchie-Verhältnisses zwischen Erwachsenen und Jugendlichen an der Schule als »muss« interpretiert. In diesem Fall nahmen die möglicherweise aus Pflichtbewusstsein wahrgenommenen Treffen dann für die Schülerin jedoch eine andere Wendung:

»[...] Dann konnte ich halt so viel von meinen Ideen erzählen, die ich habe und so wie ich das umsetzen will, und dann fand ich das so toll und dann bin ich halt immer wieder zu den Treffen erschienen.« (Elain)

Organizer/innen müssen zeigen, dass sie ein anderes Mindset oder eine andere Haltung haben als Lehrkräfte und Sozialarbeitende. So wie Saul D. Alinsky es gesagt hat: »Tue nie etwas für andere, was sie selbst tun können.«

Rollenkonflikte zwischen Schulsozialarbeit und Organizing

Für einen Schulsozialarbeiter, der am gleichen Ort auch Organizer ist, kann es weitere Hindernisse geben. Die Erfüllung der ihm anvertrauten Aufgaben und Ziele deckt sich zu einem Teil mit den Anforderungen an einen Organizer, aber die Handlungsziele unterscheiden sich in einigen Fällen stark. Zum Beispiel die Abwendung einer Kindeswohlgefährdung nach § 8a SGB VIII: In so einem Fall werden andere Aufgaben nachrangig und gleichzeitig geht ein gewisses Stigma damit einher.

Darin liegt auch ein Spannungsfeld: Die unterschiedliche Haltung zwischen beiden Professionen: Arbeite ich am Symptom (Sozialarbeit) oder an den Ursachen des Symptoms (Organizing)?

Da es nach außen hin aber nicht sichtbar ist - es gibt keine Uniform oder Code auf der Stirn der zeigt, ob der Erwachsene nun gerade Schulsozialarbeiter oder Organizer ist - müssen Organizer/innen an Schulen durch ihre Arbeit, durch viele Gespräche auf dem Schulhof, bzw. klassische 1-1 Gespräche zeigen, dass sie »anders« sind.

Denn auch die Schüler/innen haben stereotype Bilder von Schulsozialarbeit im Kopf die manchmal hinderlich sind bzw. teilweise sogar zutreffen. Im Interview drückte eine Teilnehmende die (vermutlich weit verbreitete) Vorstellung der Jugendlichen aus, in der das Büro des Sozialarbeiters mit Problemfällen assoziiert wird (familiäre Probleme, Schule schwänzen, Drogenkonsum).

Elain beschreibt dieses »problematische« Bild von Schulsozialarbeit, sie vor ihrer Teilnahme an Impuls-Taucha hatte, und wie es sich gewandelt hat:

»Vorher war ich halt immer so, wenn wer zum Schulsozialarbeiter geht, hat er irgendwelche Probleme mit Lehrern, oder er hat Aggressionsprobleme oder so, und daran denkt man immer, wenn man an den Schulsozialarbeiter denkt. Aber eigentlich ist der ja auch dafür da, dass man einfach das Leben besser macht, also, wir halt wirklich unsere Zukunft mitgestalten können.« (Elain)

Die Vorteile von CO an Schulen sind allerdings zahlreich. Sie haben nicht den Auftrag, Notlagen unmittelbar zu bekämpfen. Sie haben Zeit, junge Menschen dabei zu unterstützen, eigene Ideen, Lösungsansätze und Fähigkeiten zu entwickeln. Gleichzeitig halten sich nahezu alle Jugendlichen eines Ortes an Schulen auf. Unser Vorhaben (Impuls-Taucha) ist zudem nicht nur an einer Schule sondern an beiden weiterführenden Schulen angesiedelt. Diese Verbindung baut Brücken.

Der beste Antrieb für den Organizing-Motor junger Menschen, der Bewegung in ihre Themen bringen kann, sind Leidenschaft und Verärgerung. Die Verärgerungen und das Problembewusstsein bei jungen Menschen tragen im Fall von Impuls-Taucha dazu bei, dass sie hochgradig motiviert sind, etwas zu verändern.

1.3 Community Organizing realisiert Demokratiepädagogik

Der Bedarf an CO mit Jugendlichen lässt sich auch noch aus einem anderen Blickwinkel begründen: In den vergangen Jahrzehnten wurden angesichts erstarkender rechtsextremer Tendenzen und dem gesamtgesellschaftlichen Rechtsruck die Forderungen nach Maßnahmen zur Stärkung der Demokratie lauter. Die Forderung nach Demokratieförderung (ob der entsprechende Gesetzesvorschlag, der seit 2023 vorliegt jemals umgesetzt wird, ist unklar) zielt insbesondere auf den pädagogischen Bereich und ist verbunden mit der Annahme, dass Demokratie nicht »einfach da« ist, sobald sie einmal formell als Staatsform eingerichtet wurde. Vielmehr muss sich Demokratie als Lebensform etablieren. Diese Strömung der Demokratietheorie wurde durch den US-Amerikanischen Philosophen und Pädagogen John Dewey schon vor über einhundert Jahren geprägt und nach dem zweiten Weltkrieg im Zuge der Entnazifizierung in die BRD »exportiert«. Nach Deweys Verständnis zeigt Demokratie sich nicht nur alle vier Jahre an der Wahlurne oder in politischen Diskussionen fernab der eigenen Lebenswelt, sondern muss alltäglich und in allen Lebensbereichen praktiziert werden – insbesondere in den Institutionen der Erziehung.

Heute ist das Recht von Kindern und Jugendlichen auf Beteiligung an Entscheidungen, die Bereiche ihrer eigenen Lebenswelt betreffen, gesetzlich verankert. Beispielsweise ist es der Auftrag der Jugendhilfe,

»jungen Menschen [zu] ermöglichen oder [zu] erleichtern, entsprechend ihrem Alter und ihrer individuellen Fähigkeiten in allen sie betreffenden Lebensbereichen selbstbestimmt zu interagieren und damit gleichberechtigt am Leben in der Gesellschaft teilhaben zu können« (2).

Wie kann dieses Recht praktisch umgesetzt werden? In Deutschland wird die Debatte um die Notwendigkeit politischer Bildung immer lauter, was sich bereits im Schwerpunktthema des 16. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung 2016 zum Thema »Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter« zeigt (3). Vor allem die bereits seit den 1990er Jahren präsenten Schlagworte »Demokratiepädagogik« und »Demokratiebildung« sind hierbei prägend. Beide Begriffe gehen über ein eng gefasstes Verständnis von politischer Bildung als Vermittlung von Wissen rein auf der Sachebene hinaus. Das Lernen im Kontext von Demokratie wird auf praktische Erfahrungen und Fähigkeiten ausgeweitet, die Menschen brauchen, um die vielfältigen, rechtlich verankerten Möglichkeiten zur Mitbestimmung zu erkennen und wahrzunehmen.

Während der Begriff »Demokratiepädagogik« häufig im schulischen Kontext verwendet wird, prägt das Schlagwort »Demokratiebildung« die Diskussion in der Kinder- und Jugendhilfe.

Und was soll nun die Demokratiebildung bzw. -pädagogik konkret vermitteln? Damit beschäftigte sich auch der Europarat und verabschiedete 2018 eine Liste an Kompetenzen, »die Menschen benötigen, um [...] als kompetente und effektive demokratische Bürgerinnen und Bürger zu handeln« (4). Diese Zusammenstellung hat das Ziel, Orientierung für pädagogische Fachkräfte und Institutionen zu bieten. Die dort zusammengetragenen Kompetenzen sind untergliedert in Werte, Haltungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Wissen und kritisches Verstehen, und umfassen beispielsweise die »Wertschätzung kultureller Diversität« oder »Wissen und kritische Bewertung von Sprache und Kommunikation«.

Den europäischen Referenzrahmen konkretisierte Oliver Bokelmann in einem »Demokratiekompetenzmodell für Jugendhilfe und Schule«. Hier finden sich viele Schlagworte, die uns letztlich fast alle auch in der praktischen Arbeit mit den Jugendlichen im Kontext von CO begegnen (5). Aus unserer Perspektive umfasst dieses Modell genau das, was Teilnehmende an einem CO-Prozess »nebenher« lernen. Um nur ein paar Beispiele aus dem oben zitierten Modell zu nennen: Selbstvertrauen, Motivation & Initiative, Selbstorganisationsfähigkeit & Zuverlässigkeit, Dialog- und Kooperationsfähigkeit, Verantwortungsübernahme sowie die Fähigkeit, Themen an die Öffentlichkeit zu tragen (6).

Diese im Europäischen Modell und der Weiterentwicklung von Bokelmann genannten zu fördernden Kompetenzen lesen sich wie eine Checkliste für die Aspekte, auf die wir als Organizer-/innen im Alltag achten wollen und von denen sowohl die Jugendlichen Teilnehmer/innen als auch wir selbst etwas mitnehmen können.

Bisher sind die Diskurse um CO und Demokratiebildung im deutschsprachigen Raum noch wenig miteinander verbunden. Doch wäre zu diskutieren, ob der inzwischen erkannte Bedarf nach mehr Demokratiebildung eine Möglichkeit darstellt, CO in der Kinder- und Jugendarbeit als Ansatz zu etablieren. Aus unserer Perspektive deckt CO als ganzheitlicher Ansatz in einem realen und lebenspraktischen Setting viele Aspekte ab, die im Kontext von Demokratiebildung gefordert aber in der Praxis, zumindest als Community Organizing-Vorhaben mit offenem Ziel, kaum gefördert werden.

2. CO mit Jugendlichen in der Praxis – Was passiert bei Impuls-Taucha?

2.1 Zeitlicher Ablauf des Projektes/Arbeitsansatz

Abbildung 1: Die Jugendlichen stellen die Themen vor.

Wo findet Impuls-Taucha im Alltag der jungen Menschen statt? Im April 2024 fand einer (erste) Jugend-Ideen-Konferenz (JIK) statt, zu der Jugendliche aus Taucha eingeladen waren. Hier wurden wie bei einer klassischen CO-Versammlung die Ergebnisse des Zuhör-Prozesses präsentiert und durch die Teilnehmenden favorisierte Themen ausgewählt.

Aus den Teilnehmenden der JIK entstand ein wöchentliches Plenum, das als Ganztagsangebot abwechselnd an beiden Schulen (Oberschule und Gymnasium) stattfindet. Neben diesem wöchentlichen Kerngruppentreffen, an dem ca. 12 Jugendlichen im Alter von 12 bis 16 Jahren teilnehmen, gibt es noch das Instagram-Team, das sich in einer eigenen

WhatsApp Gruppe koordiniert. Außerdem bereiten die Organizer/innen regelmäßig Veranstaltungen, Aktionen und Meetings mit Politiker/innen vor. Bei dem wöchentlichen Plenum werden alle wichtigen Entscheidungen durch die Gruppe selbst getroffen und protokolliert. Die Organizer/innen begleiten das Plenum und die Moderation jeweils mit wechselnden Mitgliedern der Gruppe vor. Die Organizer/innen versuchen nichts zu tun, was nicht auch von den Mitgliedern der Gruppe selbst getan werden kann, z.B. Terminvereinbarung mit dem Bürgermeister/einer Partei oder die Organisation eines Festes. Um für eine Verhandlung mit eine/m Entscheidungsträger/in fit zu sein, werden diese Treffen/Telefonate oft vorher geübt in Rollenspielen oder Trainings. In der nachfolgenden Grafik ist die zeitliche Abfolge des Projektes aufgeschlüsselt:

2.2 DM-Markt, Sportplatz und Snackautomaten: Was wünschen sich Jugendliche in einer ostdeutschen Kleinstadt?

Im Rahmen des Zuhör-Prozesses zu Beginn von Impuls-Taucha haben wir einerseits klassische Eins-zu-Eins-Gespräche mit Schüler/innen geführt (ca. 50). Zusätzlich haben wir das Projekt in ca. 15 Schulklassen der 7. bis 10. Klasse am Gymnasium und weiteren Schulklassen der Oberschule vorgestellt. Anschließend wurden mithilfe einer digitalen Pinnwand Ideen gesammelt, was die Jugendlichen in ihrem Alltag an der Schule und in der Stadt stört, und wo sie Verbesserungsmöglichkeiten sehen.

Die Schulsozialarbeit gibt es an beiden Schulen und so konnte darüber auch ein zuverlässiger Zugang zu den Schüler/innen bzw. Gremien wie dem Schüler/innenrat hergestellt werden. Es war für die Schüler/innen beider Schulen sehr bereichernd zu sehen, dass sie mit ihren Problemen nicht allein sind. Gemeinsame Themen sind volle Schulbusse, fehlende Snackautomaten an Schulen oder fehlende Sportmöglichkeiten im Freizeitbereich.

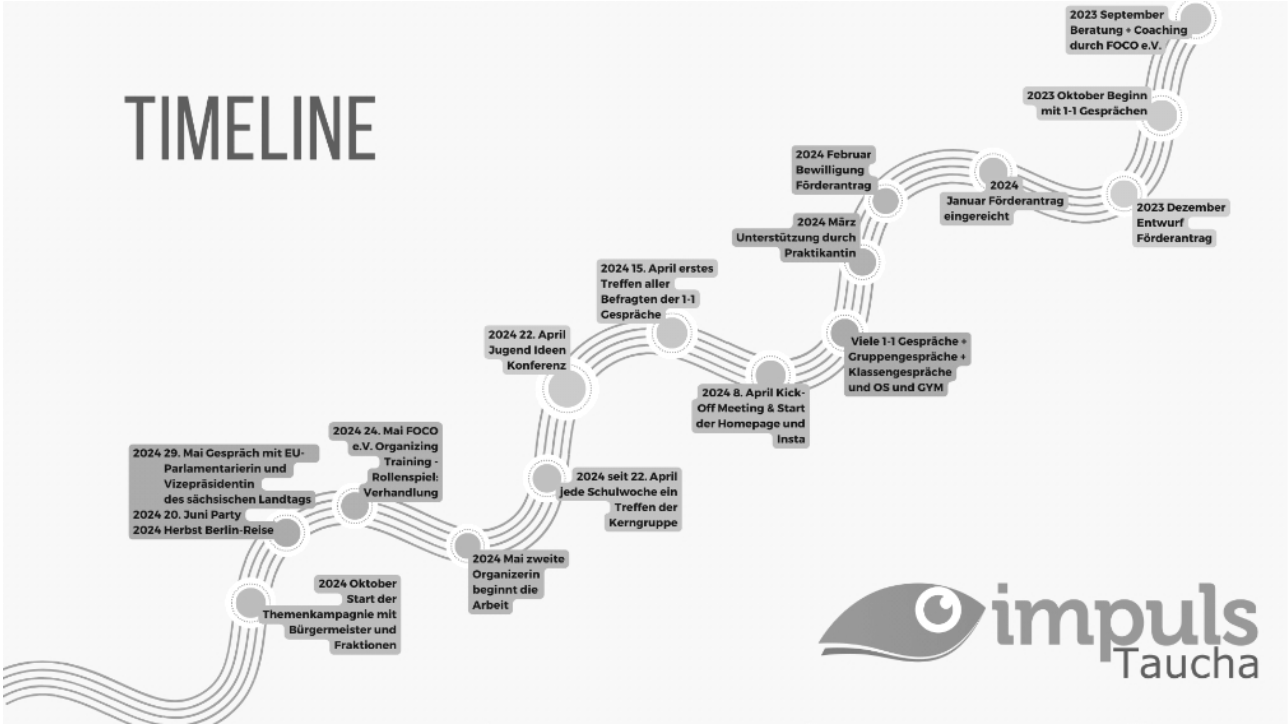

Abbildung 2: Timeline Impuls-Taucha. Erstellt von Tabea Seeßelberg mit wordclouds.com

Die hier abgebildete Wordcloud gibt einen groben Einblick in die Vielfalt und Gewichtung der Themen, die hierbei zur Sprache kamen. In dieser Auswertung berücksichtigt wurden allerdings nur die Aussagen der Gymnasiast/innen (die sich von denen der Oberschüler/inne jedoch nicht wesentlich unterschieden).

Die Themen beziehen sich zumeist auf die alltäglichen Aufenthaltsorte der Jugendlichen und spiegeln die mit diesen Orten verbundenen Regelungen wider, denen Schüler-/innen im Alltag ausgesetzt sind. Vieles bezieht sich auf Schulinfrastruktur und Schulregeln (z.B. die Notwendigkeit für Snackautomaten angesichts der Regelung, dass jüngere Schüler-/innen das Schulgelände in der Pause nicht verlassen dürfen), aber auch Mängel der Mobilität (öffentlicher Nahverkehr und Fahrradinfrastruktur) sind präsent. Sehr auffällig ist zudem der Wunsch nach mehr Läden und Einkaufsmöglichkeiten vor Ort. Die Präsenz dieses Themas hat uns Organizer-/innen zugegebenermaßen überrascht. Es wäre zu hinterfragen gewesen, welche Bedürfnisse hier konkret dahinterstecken. Geht es bei dem Wunsch nach einer Shopping-Mall »nur« um Einkaufsmöglichkeiten, oder ist er auch Ausdruck von Interessen wie Mode und Styling, »teilbarem« Social-Media-Content oder mangelnden Freizeitaktivitäten und Räumen zum »Abhängen«?

Auffällig ist, dass einige Themen, die sich teilweise bereits in den Eins-zu-Eins-Gesprächen zeigten und nach der Gründung der Kerngruppe in manchen Gesprächssituationen verstärkt zur Sprache kamen, im anonymen Brainstorm mit den Schulklassen kaum genannt wurden. Dies betraf insbesondere Erfahrungen von Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und anderen Diskriminierungsformen im Schulalltag. Vielleicht liegt dies daran, dass diese »großen« systemischen Probleme und deren Ursachen den Betroffenen selbst weniger deutlich bewusst sind bzw. als weniger bearbeitbar wahrgenommen wurden als das relativ konkrete Problem eines fehlenden Snackautomaten (den es vor einiger Zeit noch gab)? Sicher spielen auch damit verbundene Angst vor Stigmatisierung und »Outing« eine Rolle.

Die Relevanz der »sozialen Themen« und der damit verbundene Leidensdruck im Alltag der Jugendlichen wurde uns Organizer-/innen trotz des häufigen Kontakts zur Kerngruppe erst besonders deutlich, als bei einem Treffen mit Politiker-/innen auf Landes- und EU-Ebene bewusst nach diesen »schwierigen« Themen gefragt wurde. Abseits vom Tagesgeschäft mit allerlei To-Do's und Organisatorischem entstand hier der Raum, ausführlich zuzuhören. Auf einmal haben wir in einer enormen Intensität von eben diesen Themen gehört, die zuvor wenig zur Sprache kamen. Jede/-r Jugendliche hatte mindestens eine Geschichte von homophoben, rassistischen oder antisemitischen Vorfällen im Schulalltag zu erzählen, die nicht angemessen aufgearbeitet wurden. Der Moment, an dem fünf Erwachsene im Raum den Erlebnissen der Jugendlichen Aufmerksamkeit geschenkt und einfach nur zugehört haben, wurde auch durch die Jugendlichen (traurigerweise) als besonders erlebt:

»Man hat bei den Politikern das richtig gesehen in den Augen, die verstehen uns, die hören uns wirklich zu, die sind nicht wie alle möglichen Lehrer, wenn du denen was erzählst, die sagen ›Ah, ja, Jugendliche und ihre Probleme‹ – sondern die haben uns wirklich zugehört, und man hat auch gemerkt, die wollen uns verstehen.« (Elain)

Wir als Organizer-/innen benötigen hier eine besondere Sensibilität, um zu erspüren, hinter welchen Themen »mehr« steckt, und auch welche gesellschaftlichen Dynamiken damit verbunden sind. Die Themen, welche bisher von der Kerngruppe bearbeitet werden, umfassen: Öffentliche Plätze (insbesondere mit dem ersten »großen« Ziel der öffentlichen Nutzbarmachung eines bereits bestehenden Sportplatzes), Mobilität (Schaffung von Fahrradübergängen über eine gefährliche Straße), die Einrichtung eines Snackautomaten, Schule Sozial (Schuldruck und -Stress, Diskriminierung – bislang noch nicht in konkrete Ziele formuliert und Schule Technik (bisher kaum bearbeitet).

2.3 Öffentlichkeitsarbeit und Repräsentation

Etwas selbst zu entscheiden, eigene Ideen auszuprobieren und nicht von vornherein durch Erwachsene eingeschränkt zu werden, hilft jungen Menschen dabei, sich frei zu entwickeln. Wir haben keinen »Lehrplan«

entwickelt, was die jungen Leute lernen müssen. Die Anforderungen, die uns begegneten, haben bestimmt, womit sich die Gruppe beschäftigt und was die Teilnehmenden lernen. Methodisch war es auch hilfreich, die besonderen Talente der Jugendlichen einzubeziehen. So haben wir z.B. relativ früh damit begonnen, Verantwortung im Social-Media-Bereich zu übergeben. Dies hat sich insofern ausgezahlt, als dass die Beiträge des neu gegründeten jugendlichen Insta-Teams i.d.R. häufiger »geliked« wurden als die der Organizer/innen. Die auf den Bildern zu sehenden KI-generierten Tiere nutzen wir, weil die Arbeit mit Jugendlichen einerseits besonders heikel ist, wenn sie nämlich in der Öffentlichkeit stehen und z.B. für eine unliebsame Sache kämpfen und weil nicht alle Jugendlichen die Erlaubnis von Ihren Eltern hatten, z.B. auf Instagram zu sehen zu sein.

Mit dem Ansatz, Verantwortung zu übertragen und somit Selbstvertrauen zu stärken und Selbstwirksamkeit zu erleben, sind wir auch in vielen anderen Situationen erfolgreich gewesen. So haben wir bei Gesprächen mit anderen Erwachsenen eher eine kleinere Rolle gespielt und den Jugendlichen den Raum überlassen, z.B. selbst einmal auszuprobieren, wie es ist, mit Politiker/innen zu sprechen, einen Termin zu vereinbaren, oder einen Brief zu verfassen. Dies erfordert zwar gelegentlich Geduld, schafft jedoch Lernräume und die Möglichkeit, Selbstwirksamkeit zu erfahren. Hierbei müssen auch wir Organizer/innen aufpassen, nicht in die alte Falle zu tappen: Meist gehen Erwachsene (z.B. Bürgermeister/innen, Stadträt/innen, Sekretär/innen) davon aus, dass sie bei der Arbeit mit Jugendlichen die Fachkräfte ansprechen müssen. Zudem antizipieren Jugendliche genau dieses Verhalten und »trauen« sich nicht, eine emanzipierte Rolle einzunehmen bzw. sie einzufordern. Dies müssen wir als Organizer/innen erkennen und aktiv entgegenwirken.

Abbildung 3: Instagram-Post des Insta-Teams im August 2024

3. Die zehn Banalitäten des Community Organizing mit Jugendlichen

Die folgenden Punkte sind keine großen Weisheiten, sondern banale Erkenntnisse, die in der einen oder anderen Form vermutlich in jedem CO-Projekt eine Rolle spielen. Diese Sammlung aus Stolpersteinen und kleinen Denkzetteln, auf die wir im ersten halben Jahr des Prozesses gestoßen sind, soll kleine Einblicke in unsere Praxis ermöglichen.

1. Gezielte Ansprache und Motivation: Die Voraussetzungen, mit denen Jugendliche in den CO-Prozess starten, sind ganz unterschiedlich. Manche fühlen sich wohl damit, vor der Gruppe zu sprechen, oder die Themen der Gruppe nach außen zu präsentieren. Andere wirken eher unbeteiligt oder haben größere Hemmungen, ihre Stimme zu erheben. Es kann helfen, gezielt Aufgaben anzubieten: »Du hast bei unserem letzten Gespräch so engagiert über die schlechten Radwege gesprochen. Traust du es dir zu, dass mal den anderen hier in der Gruppe vorzutragen?«
2. Rollenspiele machen Community Organizing greifbarer: Vor einem anstehenden Telefonat mit dem Bürgermeister hat es einer Teilnehmerin Orientierung verschafft, als der Organizer sich einmal in ihre Rolle versetzt und laut »durchgesprochen« hat, wie er dieses Telefonat führen würde. Bevor wir unseren ersten Termin mit der Gruppe im Rathaus wahrgenommen haben, um dort unser Konzept für die öffentliche Nutzung des meist leerstehenden Sportplatzes vorzustellen, haben wir dies in mehreren Durchgängen »geprobt«.

3. Sensibilität für soziale Dynamik unter Jugendlichen: Freund/innengruppen, Pärchen Bildung, Erfahrungen von Zugehörigkeit aber auch Ausgeschlossensein nehmen in der Realität der Jugendlichen eine wichtige Rolle ein und wirken sich dadurch auch auf den CO-Prozess aus. Einige der Jugendlichen sind sehr motiviert, Freundinnen oder Freunde mit in die Gruppe zu holen – und leisten im Sinne des CO gute Beziehungsarbeit. Es bilden sich gleichzeitig teilweise Cliquen innerhalb der Gruppe, was es später für »Neue« schwieriger machen kann, dazu zu kommen. Da wir als Erwachsene und Organizer/innen nur sehr bedingt Teil dieser Dynamik sind, haben wir manchmal nur ein oberflächliches Verständnis davon, was gerade eigentlich »abgeht«.
4. Der Ort des Treffpunkts ist relevant. Es ist nicht selbstverständlich für Schüler/innen, eine andere als die eigene Schule zu besuchen. Anfangs bestanden z.B. Unsicherheiten seitens der Schüler/innen, ob der Zutritt zum Gymnasium für Schüler/innen der Oberschule überhaupt »erlaubt« ist. Sicher spielen hier auch soziale Bewertungen und Vorurteile eine Rolle, die den Aufenthalt an einem Ort für die einen mehr, für die anderen weniger angenehm machen.
5. Die richtigen Kommunikationskanäle finden. Bereits zu Beginn des Projektes fanden wir heraus, dass Kommunikation via E-Mail – für uns selbstverständlich - nicht gut funktioniert. Besonders schulische E-Mails werden von den Jugendlichen kaum gelesen. In der Kerngruppe kommunizieren wir via Messanger, was im Rahmen der Schulsozialarbeit jedoch aus Gründen des Datenschutzes schwierig ist.
6. Motivieren, ohne zu überfordern: Schüler/innen haben einen sehr vollen Alltag und sind zum Teil schon stark belastet. Sie haben also nicht unbedingt viel mehr zeitliche Ressourcen als Vollzeit-Arbeitende und stehen oft unter Stress durch Schuldruck. Das muss mitbedacht werden bei der Planung der Frequenz von Treffen und der Verteilung von Aufgaben.
7. Die Jugendlichen eignen sich den CO-Prozess auf ihre Art an – manchmal für uns auf unerwartete Weise! Zum Beispiel äußerte eine Teilnehmerin beim Blick auf unseren pragmatisch auf Pappe zusammengebastelten Projekt-Kalender den Wunsch, diesen nochmal »in schöner« zu gestalten. Diese Momente, in denen von selbst Initiative und Gestaltungswunsch kommen, sind wertvoll! Es ist wichtig, dann den Blick der »Erwachsenen« auf das vermeintlich »Wesentliche« zu weiten und die Prioritäten der Teilnehmenden ernst zu nehmen.
8. Ebenso haben sich im Laufe der Zeit bestimmte »Insider« entwickelt, die zu einem Gruppengefühl beitragen: Zum Beispiel die Erfindung des »Cringe-Buzzers«: Sagt eine erwachsene Person etwas aus Sicht der Jugendlichen merkwürdiges/komisches/peinliches (»cringe«), tritt der imaginäre »Cringe-Buzzer« in Form von Fußgetrappel in Aktion. Vielleicht auch eine Möglichkeit, um die Hierarchie zwischen Jugendlichen und Erwachsenen aufzubrechen. Bei einer späteren Verhandlungssitzung mit dem Bürgermeister nutzten die Jugendlichen den Cringe-Buzzer auch als »Geheimsignal«, um den Organizer/innen ein Zeichen zu geben.
9. Sprache und Metaphern finden, die funktionieren. Um zu erklären, was bei Impuls-Taucha eigentlich passieren soll und wofür es steht, beschreiben wir die Initiative mit der Metapher eines Sportvereins: So wie im Teamsport Techniken für das Erreichen eines gemeinsamen Ziels trainiert werden, schaffen wir mit Impuls-Taucha einen Übungsraum für die Beteiligung an politischen Prozessen. Der Sportverein stellt eine weit verbreitete und »anerkannte« Struktur sowohl in der Lebenswelt der Jugendlichen als auch im Verständnis der Erwachsenen dar. Die Metapher funktioniert daher gut und die Jugendlichen haben dazu eigene Gedanken. So griff zum Beispiel eine Teilnehmerin das Bild in einem unserer Treffen auf, als es um die

Zusammenarbeit der verschiedenen Kleingruppen ging: »Es ist wie bei uns im Volleyball – es spielen nicht immer alle beim Turnier, aber die anderen sind dabei und feuern an.«

10. Wir Erwachsenen repräsentieren nicht die Gruppe! Bei Impuls-Taucha wollen wir dem Anspruch folgen, als Organizer-/innen nichts vorwegzunehmen, was die Gruppenmitglieder nicht auch selbst tun können. Dies wird manchmal dadurch erschwert, dass im Selbstverständnis der »Erwachsenenwelt«, welche die Kommunalpolitik, Entscheidungsprozesse an Schulen aber auch Begegnungen mit der Stadtgesellschaft bestimmt, repräsentative Aufgaben durch Erwachsene erledigt werden sollen. Sei es das Überreichen von Spenden, der Empfang bei unserem Sommerfest oder die Vorstellung der Themen der Gruppe bei einem Treffen mit Politiker/innen – Erwachsene reden am liebsten mit Erwachsenen und horchen lieber bei uns Organizer-/innen nach, was die Gruppe denn so vor hat, als direkt die Jugendlichen anzusprechen. Um dieses Spiel nicht mitzuspielen, braucht es von unserer Seite aktive Zurückhaltung und auch manchmal Geduld.

11. Den eigenen Adultismus erkennen und reflektieren: Nicht nur die Institutionen, mit denen es die Gruppe »nach außen hin« zu tun hat, leben in der Annahme, dass Erwachsene besser wissen als Kinder und Jugendliche, wie man etwas »richtig« macht. Adultismus als Form der Diskriminierung jüngerer Menschen aufgrund ihres Alters ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen und steckt auch in uns Organizer/innen. Strukturell haben wir auch bei Impuls-Taucha ein verankertes Machtungleichgewicht zwischen jugendlichen Teilnehmer/innen und erwachsenen Organizer/innen. Das zeigt sich zum Beispiel an dem Impuls, an einem durch die Jugendlichen entworfenen Plakat die aus Erwachsenensicht »unwichtigen« Elemente – kleine Bilder und Verzierungen, Hinweise darauf, dass es Snacks bei den Treffen gibt - wegreduzieren zu wollen. Dabei wissen die Jugendlichen am besten, was für sie im Rahmen der Treffen wichtig ist, und was weitere Personen ansprechen könnte, dazu zu kommen. Die ungleich verteilten Machtpositionen zu reflektieren und daran zu arbeiten, Ideen und Vorschläge von Jugendlichen stets ernst zu nehmen ist eine fortwährende Aufgabe – genauso wie die selbstkritische Reflexion über die eigene Reproduktion weiterer Formen von Diskriminierung wie Rassismus oder Sexismus.

Abbildung 4: Happy nach der Jugend-Ideen-Konferenz – Die Impuls-Taucha-Kerngruppe

3.2 Der CO-Prozess aus Sicht der Jugendlichen

Nachdem dieser Artikel bis jetzt vor allem die Bewertung und Sichtweise der Organizer-/innen widerspiegelt, möchten wir hier abschließend schlaglichtartig ein paar Zitate aus den Interviews mit zwei Teilnehmenden

teilen, um den Standpunkt der Jugendlichen, die (zumindest dem Anspruch nach) im Mittelpunkt des Projektes stehen verständlich zu machen.

»Es ist für mich so, als würd'st du so in `nen Jugendclub zum Beispiel reinmarschieren und so neue Leute kennenlernen, und mit denen zusammen halt Sachen erleben.« (Elain)

»Man trifft sich jeden Montag und, wenn man sich oft trifft, dann, kommt das einfach, dass so 'ne Freundschaft entsteht, und das find ich halt einfach sehr wichtig« (Freya)

Auffallend war in beiden Interviews die große Rolle, die die Jugendlichen den freundschaftlichen Beziehungen in der Gruppe zuschreiben. Beispielsweise bezeichnet eine Interviewpartnerin die Gruppe als »ne große Freundesgruppe, die halt Sachen umsetzen will.« In der häufigen Erwähnung, neue Leute kennenzulernen, mit denen sonst kein Kontakt bestanden hätte, zeigt sich die Bedeutung relativ starrer Gruppenzugehörigkeiten (Schulklasse, Klassenstufe, Schule). Die Möglichkeit, durch Impuls-Taucha »so andere Leute, die ich normalerweise nie ansprechen würde« kennenzulernen, wird geschätzt.

»Ich bin halt 'ne sehr engagierte Person, aber bisher gab's für mich noch nicht so richtig Möglichkeiten, das umzusetzen« (Elain)

»Ich hab mich davor um Taucha halt überhaupt nicht gekümmert, war immer so ja, Taucha, kann sich der Bürgermeister drum kümmern, aber ich möchte jetzt auch selber was in die Hand nehmen« (Freya)

Das Angebot, sich in einer Gruppe zu engagieren, bei der es um die Verbesserung des alltäglichen Lebensumfeldes geht und das Einbringen eigener Ideen im Vordergrund steht ist neu – auch für Jugendliche, die bereits in anderen Kontexten aktiv sind (z.B. im Sportverein).

Das Eingehen einer zusätzlichen Verpflichtung neben dem bereits viel Zeit beanspruchenden Schulalltag und anderen Hobbies ist jedoch nicht selbstverständlich. Beide Interviewpartnerinnen berichten von einer anfänglichen Skepsis gegenüber Impuls-Taucha. Elain berichtete von den Bedenken, wie »cool« es sei, mit dem Schulsozialarbeiter, der zuvor eher mit Problemfällen assoziiert worden sei, in Kontakt zu stehen. Freya erzählte von ihrem anfänglichen Eindruck, dass die organisatorischen Aspekte und das Tragen von zu viel Verantwortung nicht so ihr Ding sind. Beide Jugendlichen berichten davon, wie ihr Verhältnis zur Schulsozialarbeit sich durch das Projekt gewandelt haben, und dass sie die »bessere Connection zum Schulsozialarbeiter« schätzen.

Auch betonen die Jugendlichen, dass das soziale Miteinander bei Impuls-Taucha ein Grund dafür sei, dass sie am Ball bleiben:

»Es ist halt nicht wirklich so, als würden wir jetzt 'ne strenge Konferenz führen, so das Klima, sondern mehr so, als würds't du halt mit, mit deiner Freundesgruppe Deeptalk führen« (Elain)

Gerade weil es nicht immer nur um inhaltliche »Impuls Themen« geht. Der Freiraum, vor oder nach den Treffen einfach so zu »quatschen« und die gesellige Atmosphäre spielen eine große Rolle. Dazu trägt auch die Versorgung mit Snacks bei – das gemeinsame Essen wird als verbindendes Element betont und spielt aus Sicht der Jugendlichen nicht nur eine Nebenrolle.

Ausblick

Wir hoffen, dass wir mit diesem Beitrag schlaglichtartig einige Besonderheiten im CO mit Jugendlichen schildern konnten. Wir selbst sehen in unserer Arbeit noch viele offene Fragen und Themen, denen wir uns in Zukunft weiter widmen wollen. Insbesondere beschäftigt uns weiterhin die kritische Reflexion unserer Rolle als

Organizer/innen und Erwachsene in einem Projekt, bei dem es um die Interessen der Jugendlichen geht. Das zur-Verfügung-stellen eines Rahmens, in dem Erfahrungen ermöglicht werden, bedeutet eben immer auch das Treffen von übergeordneten Entscheidungen, die den Teilnehmenden nicht direkt zugänglich sind. Unser Ziel ist es, dass die Jugendlichen lernen, Schritt für Schritt ihre Selbstorganisation zu stärken, indem sie Verantwortung für Moderation oder die Gliederung der Sitzungen übernehmen und vor allem eine handfeste Vision entwickeln, wie sie es schaffen können, ihre eigenen Themen auf die Tagesordnung von Politik und Verwaltung zu setzen und positive Veränderungen in ihrem Sinne zu erwirken.

Hinweis

Der vorliegende Beitrag ist folgender Publikation entnommen:

Stiftung Mitarbeit & FOCO e.V. (Hrsg.) in Kooperation mit DICO: Handbuch Community Organizing. Theorie und Praxis in Deutschland. Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 58, Verlag Stiftung Mitarbeit, Bonn 2025 (i.E.), ca. 370 S., ISBN 978-3-941143-53-1.

Vorbestellungen sind ab sofort möglich unter: verlag@mitarbeit.de.

Anmerkungen

(1) vgl. SächsGemO § 47a bzw. SächsLKrO § 43a

(2) vgl. SGB VIII, § 1 Abs. 2

(3) vgl. Bundesregierung (2016)

(4) Europarat (2023), S. 41

(5) vgl. Bokelmann (2023)

(6) vgl. Bokelman (2023), S. 69.

Literatur

Birkhölzer, Karl (1994): Lokale Ökonomie zwischen Marginalisierung und zukunftsweisender Wirtschaftsweise. In: Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik (Hrsg.): Lokale Ökonomie. Beschäftigungs- und Strukturpolitik in Krisenregionen. Ein internationales Symposium, Berlin, S. 114-126

Bokelmann, Oliver (2023): Aneignung demokratischer Kompetenzen. In: Bokelmann (Hrsg): Demokratiepädagogik. Theorie und Praxis der Demokratiebildung in Schule und Jugendhilfe. Wiesbaden, S. 63-76

Bundesministerium der Justiz (2024): Sozialgesetzbuch (SGB) VIII – Kinder- und Jugendhilfe § 1

Bundesregierung (2016): Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung 2016: Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter

Europarat (2023): Referenzrahmen: Kompetenzen für eine demokratische Kultur. Band 1: Kontext, Konzepte und Modelle

www.impuls-taucha.de (Abruf 26.8.2025)

Autor/in

Tabea Seeßelberg, Community Organizerin von Impuls-Taucha. Erste Erfahrungen mit Community Organizing im Projekt »Lebendiges Dorf – Gemeinwesenarbeit in und um Wichmar« (im Rahmen des Neulandgewinner-Programms 2021–2022). M.A. Civic Education - Demokratiearbeit in der Digitalisierten Gesellschaft.

Kontakt:
E-Mail: tabea@impuls-taucha.de

Marcus Rößner, Community Organizer & CO-Berater/Trainer; 2. Vorsitzender FOCO e.V.; Community Organizer von Impuls-Taucha und Schulsozialarbeiter am Geschwister-Scholl-Gymnasium Taucha. CO-Ausbildung bei Virginia Organizing USA.

Kontakt:
E-Mail: marcus@impuls-taucha.de

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Björn Götz-Lappe, Ulrich Rüttgers

Am Kurpark 6

53177 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de